

25 Die multiethnische und multireligiöse Krim unter zarischer Herrschaft: ‚Alte‘ und ‚neue‘ BewohnerInnen – die wirtschaftliche Entwicklung

The character of the Greeks is exceedingly litigious; they are jealous of each other's prosperity, and anxiously engage in the pursuit of gain. They live in the most parsimonious manner, and I have seen them, though employed in day labour, subsisting on onions, or garlic and bread.¹

Die zwischen 1816 und 1820 auf der Krim lebende Engländerin Mary Holderness beschrieb die griechischen KrimbewohnerInnen als streitsüchtig („litigious“), sparsam und auf Gewinn bedacht; sie seien aber auch „respectable merchants“ und zeichneten sich durch die strikte Befolgung ihrer Glaubensregeln aus.² Die englische Kolonistin kam insgesamt zu einem ambivalenten Urteil über die krimgriechische Bevölkerung, den Nachfahren der hellenischen Kolonisten (vgl. Kapitel 3), die sich bereits in vorchristlicher Zeit am nördlichen Schwarzmeerufer angesiedelt hatten und über die Jahrtausende in einen wechselhaften Austauschprozess mit den vielen die Krim berührenden Völkerschaften getreten waren.

Wenn man sich den gesamteuropäischen Kontext der Zeit vor Augen führt, schrieb Holderness damit vorsichtig gegen die Mehrheitsmeinung der europäischen Eliten an, erfreuten sich Griechen bei diesen doch einer besonderen, zum Teil geradezu enthusiastischen Sympathie: Der seit 1821 und bis in die 1830er Jahre ausgefochtene griechische Unabhängigkeitskrieg gegen das Osmanische Reich³ hatte unter Intellektuellen eine regelrechte Griechen-Begeisterung ausgelöst, welche sich nicht nur politisch und intellektuell, sondern auch ästhetisch in Kunst und Literatur ausdrückte.⁴ Viele suchten und fanden – wie Goethes „Iphigenie auf Tauris“ (vgl. Kapitel 2) zeigt – „[d]as Land der Griechen mit der Seele suchend“ auch auf der Krim. Der Philhellenismus speiste sich nicht allein aus der Begeisterung für die ‚alten Griechen‘ und ihre kulturellen Errungenschaften, sondern hatte auch eine aktuelle, antiosmanische Komponente. Diese ist sogar noch im russischsprachigen Wikipedia-Eintrag zum Lemma „Philhelle-

1 Holderness (1823), 144.

2 Holderness (1823), 144 f.

3 Zelepos (2015).

4 Vgl. z. B. Meyer A. (2013).

nismus“ angelegt, heißt es doch dort, es handele sich dabei um Sympathie oder Hilfe für den griechischen Kampf „um die Befreiung vom türkischen Joch“ („*za osvoboždenie ot tureckogo igā*“).⁵ Damit wird den BenutzerInnen suggeriert, die osmanische Herrschaft sei ähnlich drückend wie die der Mongolen über die Gebiete der Kiewer Rus' gewesen, welche ja im Russischen als sog. Mongolenjoch (*mongol'skoe igō*) bezeichnet wird (vgl. Kapitel 12). In jedem Fall waren viele intellektuelle RussInnen auch noch Jahrzehnte nach dem Scheitern des „griechischen Plans“ Katharinas II. glühende UnterstützerInnen der griechischen Unabhängigkeitsversuche – und dieser Umstand schlug sich in ihren Meinungen über die Krimgriechen nieder. Die von Holderness thematisierte angeblich besondere Geschäftstüchtigkeit etwa wurde russischerseits häufig gelobt. Hinzu kam, dass diese als ‚Hellenen‘ und als orthodoxe Christen den Russen als ‚ähnlich‘, als Glaubensbrüder erschienen; dies zumal im Vergleich mit der ‚fremden‘ muslimischen Bevölkerung. Diese antizipierte Ähnlichkeit hatte zudem den Vorteil, die von einem Teil der europäischen Eliten nicht anerkannte Ebenbürtigkeit und Kulturfähigkeit der russischen Oberschichten mit dem Hinweis auf die ‚Verwandtschaft‘ mit den Griechen zu entkräften. Hinzu beanspruchte man die angenommene Dignität deren alter Zivilisation.⁶ Ignoriert werden musste (und wurde!) in diesem Konstrukt allerdings, dass sich viele Krimgriechen durch den langen kulturellen Austauschprozess während der Zeit des Krim-Chanats weitgehend (zumeist sprachlich und habituell, seltener religiös) tatarisiert hatten.

Doch welche Griechen beschrieb die englische Autorin Holderness eigentlich? Diese Frage stellt sich, da sowohl die in der Zeit des ‚unabhängigen‘ Krim-Chanats nach 1774 auf Geheiß der Zarin angesiedelten griechischstämmigen sog. *Albancy* als auch auf der Krim eingewurzelte Pontusgriechen (und Armenier) im Sommer 1778 die Halbinsel verlassen hatten.⁷ Der Exodus von ca. 30.000 Menschen hatte nicht nur die Herrschaft des letzten Krim-Chans destabilisiert, der damit Unterstützer verlor, sondern war auch das Ergebnis eines seit längerer Zeit andauernden Konfliktes zwischen MuslimInnen und ChristInnen, der vor allen Dingen in den Küstenregionen ausgetragen wurde und wohl primär ökonomische Gründe hatte.⁸ Die den Migranten von den zarischen Behörden zugewiesene ‚neue Hei-

5 Filélliny (2018).

6 Dazu sehr überzeugend Zorin (2001), hier das Kapitel „*Russkie kak Greki*“ („Russen als Griechen“), 31–64.

7 Ich folge hier u. a. Zelepos (2007) sowie Jobst (2007b), 243–247. Sieh hierzu auch Kapitel 21.

8 Auch diese Zahl ist nur eine Schätzung, da keine validen Statistiken vorliegen und die zeitgenössischen Zählungen nicht zwischen der eigentlichen Halbinsel und den nördlich davon liegenden Gebieten unterscheiden. Die erste Volkszählung im Russländischen Reich wurde erst 1897 durchgeführt. Ich folge hier Magocsi (2014), 50 f.

mat‘ am Nordufer des Azovschen Meeres und des Mündungsgebietes des Dons mit den Zentren Mariupol‘, Taganrog (russ.; ukr. Tahanroh/Tahanrih) und Rostov war allerdings eine schwierige. Trotz zugesagter Privilegien (u. a. Land, Steuerbefreiung für das erste Jahrzehnt und einer eigentlich auf ewig garantierten, tatsächlich aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehobenen Befreiung vom Militärdienst⁹) zog es viele der ehemaligen christlichen KrimbewohnerInnen nach der Annexion zurück auf die Halbinsel. Dies wurde in russischsprachigen Berichten der Zeit als Ausdruck der besonderen Verbundenheit mit der alten Heimat und einer besonderen Loyalität mit der Romanov-Dynastie interpretiert. Kaum ein Autor bezweifelte, dass die griechische Bevölkerung der Krim sich „das Recht auf die Zugehörigkeit zum russischen Staat erworben“ hätte.¹⁰ Und tatsächlich: Bis zu den Revolutionen des Jahres 1917 würden sich die griechischen Untertanen des Zaren im nördlichen Schwarzmeerraum eines privilegierten Status erfreuen. Das Königreich Griechenland hingegen, welches ja immerhin seit 1832 bestand, wurde erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und auch nur für eine kleine Gruppe zum Bezugs- und Identifikationspunkt der Russland-GriechInnen.¹¹ Ein Ausblick sei an dieser Stelle erlaubt: In der UdSSR der 1920er Jahre genossen auch die SowjetgriechInnen im Rahmen der Nationalitätenpolitik – der sog. Einwurzelungspolitik (russ.: *korenizacija*) – eine besondere Förderung. Nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings war die russisch-griechische Verbundenheit Vergangenheit: „[W]ie die notorisch ‚untreuen‘ Krimtataren, die sich nicht den Russen anpassenden Deutschen (1941) oder die angeblich so eng mit den Russen verwandten Bulgaren“, so wurde auch die krimgriechische Bevölkerung deportiert.¹² Als die 1944 noch mehr als 15.000 Menschen zählende Gruppe die Halbinsel unter Gewaltandrohung der Truppen des sowjetischen Geheimdienstes verlassen musste,¹³ war die fünftausend Jahre währende Geschichte der Besiedlung der Krim mit Griechinnen und Griechen vorüber. Die in zarischer Zeit ebenfalls von St. Petersburg bevorzugten Bulgaren und Bulgarinnen teilten dieses Schicksal genauso wie die dortigen Armenier und Armenierinnen.

The Bulgarians, though ranking low in point of numbers amongst the other colonists of New Russia, are perhaps deserving the first notice, from the high character they bear, as sober, industrious, and meritorious class. These people have migrated from the arbitrary subjection of the Turkish government, to the mild one of the Crimea, which, in affording a refuge from the despotic tyranny, possesses a sufficiently strong inducement to the peas-

⁹ Zelepos (2007), 619.

¹⁰ Safonov (1844), hier 219.

¹¹ Zelepos (2007), 619.

¹² Jobst (2007b), 247.

¹³ Naimark (2008), 132.

ant, who lives there in ease and independence, such as he can scarcely find equaled in any of the part of the world.¹⁴

Wie die russische Administration, so war auch Holderness von den Bulgaren, obzwar klein an Zahl – und übrigens auch von Armeniern, solange sie römisch-katholisch waren¹⁵ – begeistert: Die Engländerin pries deren hochstehenden Charakter, den Fleiß und ihre Ablehnung des Alkohols („sober“). Vor der „willkürlichen Unterwerfung der türkischen Regierung“ hätten sie Zuflucht bei der milden russischen Herrschaft gesucht, könnten die Bauern dort doch angenehm und unabhängig leben. Die russische Verwaltung wurde von Holderness also ausdrücklich gelobt. Diese hatte sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts vermehrt um die Ansiedlung bulgarischer UntertanInnen des Sultans aus dem Gebiet von Edirne (türk.; griech. Adrianopolis; bulg. Odrin) bemüht. Die neuen KrimbewohnerInnen wurden wie die GriechInnen russischerseits als ‚ähnlich‘ identifiziert, denn sie teilten mit der russischen Bevölkerung den orthodoxen Glauben und waren ebenfalls Slaven. Wegen unsicherer Verhältnisse in deren Heimatregion war zwischen 1801 und 1810 zarischen Anwerbern die Rekrutierung von Griechen, Bulgaren und Gagausen im Osmanischen Reich gelungen.¹⁶ Diese siedelten sich in den zum Teil ohnehin nur spärlich besiedelten bzw. durch Krieg und den krimtatarischen Exodus entvölkerten Regionen des nördlichen Schwarzen Meeres (nun „Neurussland“, *Novorossija* genannt¹⁷) einschließlich der Krim an; dort gründeten sie drei Dörfer und wurden – wie üblich – dem für ausländische KolonistInnen zuständigen „Fürsorgekomitee für die ausländischen Ansiedler der südlichen Gebiete Russlands“ unterstellt, das bis 1871 existierte. Dies war das Jahr, in dem das Imperium alle bis dahin gewährten Privilegien für KolonistInnen kassierte, was im Kontext der Vereinheitlichung der Reichsstruktur zu interpretieren ist, weniger als russifizierende Maßnahme. Bis 1819 wurde insgesamt recht konsequent versucht, die neuerworbenen Gebiete zu peuplieren. Da sich in den

14 Holderness (1823), 163.

15 Holderness (1823), 178: Neben den römisch-katholischen Armenierinnen und Armeniern lebten auf der Krim auch eingewurzelte arianische ChristInnen.

16 Vgl. Brandes D. (2007a), 433. Der Anteil der Gagausen an dieser ‚bulgarischen‘ Einwanderung auf die Krim wird in der Literatur zumeist ignoriert. Brandes weist hingegen ausdrücklich auf diese Gruppe hin. Es ist zu fragen, inwieweit die russische Seite sich überhaupt über deren Differenz zu den Bulgaren bewusst war, sind Gagausen doch auch christlich-orthodox. Dieses Turkvolk spricht allerdings Gagausisch, das eng mit dem osmanischen Türkisch verwandt ist.

17 Dieses Gebiet umfasst ungefähr den Süden der heutigen Ukraine einschließlich des historischen Bessarabiens, Teile der Ostukraine und Südrusslands, die an das Azovsche und das Schwarze Meer grenzen. In der Zeit zählten die Gouvernements Cherson (mit Odessa), Ekaterinoslavl und eben Taurien dazu.

politischen Kreisen St. Petersburgs die Zweifel am Erfolg dieses Programms mehrten und vor allen Dingen die Furcht anwuchs, insbesondere die KolonistInnen aus den deutschsprachigen Gebieten würden revolutionäres Gedankengut nach Russland einschleppen, wurde es offiziell eingestellt. Allerdings kam damit die Einwanderung nicht zum Erliegen, wanderten doch in den nächsten Jahren mehrere Tausend Menschen nach Russland ein, denen aber kein kostenloses Land mehr zugeteilt wurde.¹⁸

Eine einerseits begehrte, andererseits besonders seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in russischsprachigen Kreisen heftig diskutierte Kolonistengruppe im Schwarzmeerraum waren die Deutschen: Durch ein 1785 erlassenes Manifest waren zuerst MennonitInnen aus der Danziger Region in den Süden des Imperiums einschließlich der Krim gelenkt worden, versprach man doch u. a. freie Religionsausübung sowie die damit verbundene Freistellung vom Militärdienst, die der preußische Staat nicht gewährt hatte. LutheranerInnen, Reformierte und KatholikInnen aus dem Süden und Westen der deutschsprachigen Gebiete, aber auch aus der Schweiz und Skandinavien und schließlich aus den heute estnischen Regionen folgten in den nächsten Jahrzehnten. Wirtschaftlich waren diese Ansiedlungen sehr erfolgreich und die erwirtschafteten Erträge und Geburtenraten hoch, so dass ein weitgespanntes Netz von Tochterkolonien entstand. Auf der Krim betrug der Anteil Deutscher im Gebiet von Perekop, wie Dietmar Neutatz auf Grundlage der Volkszählung von 1897 dargelegt hat, sogar über 22 Prozent.¹⁹ Dennoch erfüllten die deutschen SiedlerInnen nur partiell die von der russischen Führung in sie gesetzten Erwartungen: Anders als ihre Konnationalen in den Städten, die sich recht schnell an die Mehrheitsgesellschaft akkulturierten, segregierten sich die deutschen KolonistInnen weitgehend von ihrer slavischen Umwelt. Sie heirateten strikt endogen und erfüllten somit die ihnen eigentlich von der russischen Seite zugedachte (und seit 1804 auch rechtlich fixierte) Aufgabe der ‚Hebung‘ der slavischen Bauernschaft durch Vorbild nicht. Vielmehr bemühten sie sich, diejenigen lebensweltlichen „Elemente zu bewahren, die ihnen zur Aufrechterhaltung ihrer Identität wichtig schienen“ und sich nur soweit an die neue Umgebung anzupassen, wie unbedingt notwendig.²⁰ Umfassende Akkulturationen erfolgten nicht, was die Kenntnisse des Russischen einschloss, da zumeist nur die für ‚Außenbeziehungen‘ zuständigen Akteure in den Kolonien diese Sprache erlernten.²¹ Vielleicht basiert darauf das sehr abwertende Urteil Holder-

18 Neutatz (1993), 23 f.

19 Neutatz (1993), 258 f.

20 Myeshkov (2008), 24 f.

21 Brandes D. (2007b), 514, gibt an, dass nur 0,75 Prozent der Deutschen im Zarenreich zur Orthodoxie konvertierten; damit waren die deutschen SiedlerInnen letztlich besonders integri-

ness', welche die deutschen KolonistInnen für schwer von Begriff und dumm hielt, vermutlich da sie sich nicht mit ihnen unterhalten konnte: „[T]hey are low, and brutal in their manners, more especially the men, who appear the least civilized inhabitants of the Crimea.“²² Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen größere (außen-)politische Kontexte im Verhältnis zwischen russischer Macht und ‚fremden‘ KolonistInnen ebenfalls eine Rolle zu spielen: Die mit dem Thronwechsel 1881 zu beobachtende verstärkte russisch-nationalistische Tendenz in der zarischen Politik heizte das Misstrauen gegenüber als fremd deklarierten Gruppen an – eben auch gegen deutsche UntertanInnen. Diese wurden zudem von chauvinistischen Kreisen im Deutschen Reich instrumentalisiert, und zwar ganz überwiegend ohne deren Wissen, Willen und Zutun.

Die Beziehungen zwischen den NeusiedlerInnen und der ‚eingewurzelten‘ Bevölkerung auf der Halbinsel wurden davon wenig berührt: So war das Zusammenleben zwischen Deutschen und den Nogaiern in den nördlichen Regionen der Halbinsel und den angrenzenden Gebieten weitgehend konfliktfrei. Es wurde offenbar beidseitig „von für beide Seiten vorteilhaften Alltagsinteressen bestimmt“, so Dmytro Myeshkov.²³ Dass sich die Kontakte gewaltarm und vital gestalten würden, war keinesfalls voraussehbar gewesen, war es doch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu Auseinandersetzungen gekommen, da die russische Verwaltung teilweise von den Nogaiern und ihren Familien beanspruchtes Land an die neuen SiedlerInnen vergeben hatte. Insgesamt deuten Berichte der ZeitgenossInnen aber darauf hin, dass sich das Zusammenleben zwischen neuen und alten KrimbewohnerInnen – egal welcher Nationalität und Religion – überwiegend friedlich-pragmatisch gestaltete. In vielen Gemeinden fungierte das Krimtatarische sogar als Verkehrssprache, während das Russische eher weniger beherrscht wurde. Das Heiratsverhalten blieb davon allerdings weitestgehend unberührt, waren interethnische bzw. interreligiöse Eheschließungen außerhalb der russischsprachigen, also russisch-ukrainischen Gruppen doch seltene Ausnahmen.²⁴

Die bereits im Zusammenhang mit der Bevorzugung bulgarischer SiedlerInnen durch die verantwortlichen Stellen thematisierte Kategorie der Ähnlichkeit in Konfession und Sprache traf im höchsten Maße auf die russische bzw. ukrainische (in der Diktion der Zeit zumeist ‚kleinrussisch‘ genannte) Bauernschaft zu. Diese wurde deshalb und vor allen Dingen als ohnehin disponible eigene UntertanIn-

onsunwillig. Dies bedeutete aber dezidiert keine mangelnde Loyalität zur Dynastie und dem Imperium.

²² Holderness (1823), 162.

²³ Myeshkov (2008), 348.

²⁴ Vgl. z. B. den Reisebericht Elpat'evskij (1998), 62f.

nen bevorzugt in den südlichen Gebieten des Zarenreiches einschließlich der Krim angesiedelt. Bald nach dem Krimkrieg machte diese Gruppe ca. drei Viertel der Bevölkerung in Neurussland aus, was durch den tatarischen Exodus erheblich befördert wurde.²⁵ Mit vergleichsweise weniger Privilegien ausgestattet als ausländische KolonistInnen, erfüllten sie für die russische Macht aber eine wichtige Funktion, ‚sicherten‘ sie doch durch ihre Anwesenheit die Gebiete für das Imperium. Ihre auch von Seiten der administrativen Akteure beklagte Rückständigkeit vor allem auf dem Gebiet der landwirtschaftlichen Leistungskraft, sollte – wie schon erwähnt – durch das gute Vorbild ausländischer Musterkolonien überwunden werden. Dass sich dieser Wunsch nicht erfüllte, ist nicht allein der Abschottung zumal der deutschsprachigen KolonistInnen anzulasten, sondern auch dem niedrigen Bildungsgrad der slavischen bäuerlichen Unterschichten. Das stark vernachlässigte russländische Schulsystem sollte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und durch die Einführung eines Systems lokaler Selbstverwaltung (*zemstvo/zemstva*) verbessern. Holderness, die übrigens Unterschiede zwischen russischer und ukrainischer Bevölkerung nicht wahrnahm, sah in der völlig vernachlässigten Bildung den Grund für den von ihr ausgemachten niedrigen Zivilisationsgrad der ostslavischen Bauern auf der Krim; die Engländerin, an ihrer eigenen Überlegenheit und der ihrer Landsleute nicht zweifelnd, hielt die „russischen Rüpel“ aber nicht für gänzlich verloren: „That civilization will not raise the Russian boor to a more respectable rank in the scale of human existence, who can doubt?“²⁶

Die zum Teil bereits in der Antike oder im Zusammenhang mit den chasarischen Einflüssen auf die Krim gelangte jüdische Bevölkerung trug ebenfalls in zarischer Zeit zum multi-ethnischen und -religiösen Charakter der Halbinsel bei: Anhänger des rabbinischen Judentums ostjüdischer Provenienz und die ebenfalls rabbinischen Krimtschaken (krimtschak.: *Qnmçah*) als auch die bereits erwähnten Karäer zentrierten sich in verschiedenen Orten, u. a. in größeren Städten wie Feodosija und Evpatorija. Nachdem die nördliche Schwarzmeerküste im Verlauf des 18. Jahrhunderts sukzessive unter russische Herrschaft gelangt war, fanden sich die jüdischen BewohnerInnen der Region als UntertanInnen Katharinas II. wieder. Dies hätte zu einer Verschlechterung im Vergleich zum toleranten Umgang der Osmanen und des Krim-Chanats mit Jüdinnen und Juden führen können. Es mag der pragmatisch-religiösen Toleranz der Zarin geschuldet gewesen sein oder ihrer Angst vor weiteren Bevölkerungsverlusten, in jedem Fall übten die Behörden

25 Brandes D. (2007c), 1065.

26 Holderness (1823), 126.

keine Zwangsmaßnahmen gegen die neuen jüdischen UntertanInnen aus bzw. stellten sich der Ansiedlung neuer Gemeinden in Neurussland nicht in den Weg. Diese Politik stand im krassen Gegensatz zu den bislang üblichen Praktiken gegenüber Jüdinnen und Juden in den russischen Kerngebieten. Vor den Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795 waren Jüdinnen und Juden rare Ausnahmen im Russländischen Reich gewesen, hatte man deren Ansiedlung doch unterbunden. Auf der Krim war dies traditionell anders, und der englischen Kolonistin Holderness erschien die dortige jüdische Bevölkerung sehr zahlreich. Mit der Grundrechenart der Division offenbar nicht ganz vertraut, schätzte sie deren Anzahl „in all the colonies from one-fifth to one-tenth [sic!] of the whole population.“²⁷ Zeittypische antisemitische Stereotype fehlen in ihrer kurzen Beschreibung weitgehend, für erwähnenswert erachtete sie, dass diese im Handel tätig seien, und die russische Regierung in den neurussischen Gebieten sich daran versuchte, sie in der Landwirtschaft zu beschäftigen. Die relevante Unterscheidung zwischen Juden und Krimtschaken innerhalb der rabbinischen Judentheit thematisierte Holderness nicht, möglicherweise da sie diese nicht wahrnahm. Die krimtschakischen Jüdinnen und Juden waren vermutlich in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten auf die Krim gelangt und hatten sich stark tatarisiert. Vor dem Ersten Weltkrieg lebten ca. siebentausend von ihnen auf der Halbinsel. Sie werden von der Wissenschaft als eigenständige Gruppe innerhalb des Judentums bezeichnet.²⁸

Von den Karäern zeigte sich Holderness beeindruckt, denn sie seien wohlhabend und „most respectable.“²⁹ Auch mit dieser Einschätzung lag sie ganz auf der Linie der russischen Macht, und es steht zu fragen, womit denn die Abgrenzung von anderen Juden und der gute zeitgenössische Leumund der Karäer erklärt wurde. Die Herkunft der Krim-Karäer, welche außerhalb der Krim noch heute in begrenzter Zahl in litauisch-weißrussischen Gebieten leben, ist letztlich ungeklärt und Quelle andauernder wissenschaftlicher Kontroversen. Diese können in diesem Rahmen nicht erörtert werden; erwähnt sei hier nur, dass sie manchen als Nachkommen der Chasaren gelten.³⁰ Wie die Krimtschaken sprachen (und sprechen) sie einen sich am Krimtatarischen orientierenden turksprachigen Dialekt. Der Unterschied zum rabbinischen und anderen Varianten des Judentums besteht in erster Linie darin, dass Karäer allein den Tanach und nicht den Talmud als Grundlage ihres Glaubens anerkennen. Letzterer enthält keine biblischen Geset-

²⁷ Holderness (1823), 178. Wegen der bereits erwähnten unzureichenden Datenlage kann diese Zahl nicht verifiziert werden, sie erscheint aber sehr hoch gegriffen zu sein.

²⁸ Ich folge hier Kizilov (2007/2008).

²⁹ Holderness (1823), 178.

³⁰ Einführend Schur (1992); Szyszman (1989).

zestexte, stattdessen zeigt er deren Auslegung und Anwendung durch Rabbiner. Auch Karäer beanspruchten für sich – wie bei konfessionellen Disputen üblich – die originale Form ihrer Religion auszuüben, während die ‚Anderen‘ als Abweichler gesehen werden. Es bestehen insofern Ähnlichkeiten mit dem christlichen Protestantismus, als dass Gläubige die Glaubensvermittlung durch Gelehrte (Rabbiner, Pastoren o. ä.) nicht brauchen, da das religiöse Regelwerk durch die eigenständige Lektüre der Tora erkennbar werde. Lebensweltlich wurde die karäische Identität durch die Separation von den rabbinischen Juden, aber auch den Angehörigen anderer Religionen aufrechterhalten, was dadurch erleichtert wurde, dass die karäische Gemeinschaft bis in die 1850er Jahre primär im Bergland, in Mangup-Kale und Çufut Qale (krimtat.; russ./ukr. Čufut-Kale) siedelte. Zum neuen Machthaber, dem Russländischen Reich, baute man gute Beziehungen auf, was auch deshalb ausgezeichnet gelang, da die karäischen Gläubigen sich als von den anderen Juden distinkt präsentierten. Neal Ascherson hat die paradoxe, aber erfolgreich Strategie folgendermaßen zusammengefasst: „[M]it ihrem Versuch, reiner und ursprünglicher jüdisch zu sein als andere Juden, erreichten die Karäer, daß ihre Umgebung sie gerade nicht für echte Juden hielt.“³¹ Mittelfristig gelang es ihnen, von den zahlreichen judendiskriminierenden Regeln im Zarenreich ausgenommen zu werden; u. a. durften sie sich auch außerhalb des sog. Ansiedlungsrayons niederlassen, und 1863 erhielten sie die rechtliche Gleichstellung mit ChristInnen und MuslimInnen. Nicht nur bei Holderness, sondern ebenso in zahlreichen anderen von EuropäerInnen – also auch RussInnen – verfassten zeitgenössischen Berichten wurde diese stark tatarisierte, religiös-jüdisch eigenständige Gruppe also positiv dargestellt. Karäer erscheinen als Gegenpart zu den Krim-Muslimen und den einem stark anwachsenden Antisemitismus ausgesetzten ‚normalen‘ Jüdinnen und Juden. Besonders wurde russischerseits auf ihre (angenommene) Loyalität gegenüber dem Zarentum hingewiesen – und unausgesprochen, aber stets mitgemeint, waren sie somit das Gegenteil zu den angeblich illoyalen Krimtataren. Während des Krimkriegs beispielsweise reiste ein höchst erfreuter russischer Autor durch eine karäische Siedlung und traf auf den hochangesehenen Šolem-Beim, der Bilder des Zaren Nikolaus I., der Kaiserin und des damaligen General-Gouverneurs Voroncov in seinem Haus habe aufhängen lassen und der überdies gut Russisch spräche.³² „Den Krim-Karaiten“, so kann es zusammengefasst werden, „kam somit in den Debatten über die verschiedenen Volksgruppen auf der Halbinsel eine bemerkenswert positive Sonderrolle zu – als Angehörige einer jüdischen Sekte, als orientalische und traditionell lebende En-

31 Ascherson (1996), 44.

32 Perevodščikov (1853), 16.

tität und zugleich ‚gute‘ und loyale Gruppe im religiösen und ethnischen Sinn.³³ Selbst nationalsozialistischen Rassefanatikern, die im Zweiten Weltkrieg auch auf der Krim den Völkermord an der dortigen jüdischen Bevölkerung begingen, ‚entkamen‘ die Karäer (vgl. Kapitel 33).

Nach dem Krimkrieg hatte die Halbinsel vor allen Dingen durch eine weitere Migrationswelle tatarischer Menschen fast vierzig Prozent ihrer Bevölkerung verloren.³⁴ Die ohnehin geschwächte (land-)wirtschaftliche Leistungskraft – und dies trotz der günstigen klimatischen Verhältnisse – nahm weiteren Schaden. Schwer wog, dass die Versuche der Anwerbung ‚nützlicher‘ und ‚loyaler‘ (= slavischer und orthodoxer) KolonistInnen weniger erfolgreich waren als erhofft: 1858 hatte das Staatsdomänenministerium (*Ministerstvo gosudarstvennych imuščestv*) mit der Übersiedlung slavischer Staatsbauern aus den innerrussischen Gebieten in die verwaisten südrussischen begonnen.³⁵ Ab 1860 folgte dann im Austausch mit krimtatarischen EmigrantInnen eine weitere bulgarisch-gagausische Migrationswelle aus dem Osmanischen Reich bzw. aus den von Russland im Zuge des Pariser Friedens von 1856 abgetretenen Regionen Bessarabiens. Die Neuankömmlinge galten den imperialen Stellen zwar als zuverlässig, allerdings gelang ihnen die Eingewöhnung auf der Krim und in den von Tataren verlassenen Höfen nur schwer, und nicht wenige kehrten bereits 1862 in ihre alte Heimat zurück.³⁶ ZeitgenossInnen bewerteten die administrativen Versuche zur (Re-)Peuplierung der Halbinsel nach dem Krimkrieg und den Aufbau einer leistungsfähigen ökonomischen Struktur verhalten: Die Ersetzung der „apathischen Krimtataren“, so eine recht stereotypische Formulierung fünf Jahre nach dem Ende des Krimkrieges, durch andere ethnische Gruppen sei kein großer Erfolg gewesen, und auf anderen Gebieten wie dem der Infrastruktur sei ebenfalls kein Durchbruch zu verzeichnen.³⁷ Die Fortschritte auf den Gebieten der Peuplierung und Wirtschaft der Krim waren im Verlauf des 19. Jahrhunderts begrenzt. Die Erwartung, die Krim würde sich unter russischer Herrschaft in einen Hort der Prosperität entwickeln, sollte sich nur zum Teil erfüllen.³⁸ Während auf dem Gebiet des Weinbaus oder des Tourismus mit dem Zentrum Jalta einiges erreicht wurde, entwickelte sich der

33 Jobst (2007b), 244.

34 Williams (2001), 177 und 173 f.

35 Neutatz (1993), 31–33.

36 Pinson (1970), 4 f. Neutatz (1993), 32, spricht hingegen von einer erfolgreichen Ansiedlung mit Bulgaren.

37 *Kratkij otčet* (1868), 354.

38 Zu den wirtschaftlichen Hoffnungen unmittelbar nach der Annexion vgl. Jobst (2007b), 118 f. Zur wirtschaftlichen Lage in den ersten Jahrzehnten zarischer Herrschaft vgl. Lynch (1965).

Rest der Halbinsel nur langsam.³⁹ Die Versäumnisse sowie die erratischen Strategiewechsel in der Migrations- und Wirtschaftspolitik wurden in ihrer Dramatik erst durch den für Russland unglücklich verlaufenden Krimkrieg von den Verantwortlichen erkannt: Die Infrastruktur auf der Halbinsel selbst und der Anschluss an die imperialen Zentren im Norden waren nach einer ersten euphorischen Phase kurz nach der Annexion nicht genügend ausgebaut worden. Die fehlende Anbindung an das gesamtrussische Eisenbahnnetz sollte besonders dramatische Folgen haben. Zwar war der Anschluss an das russische Streckennetz seit 1851 genehmigt und durchgeplant, bis zum Beginn der Kämpfe im Krimkrieg 1853 waren die Arbeiten aber noch nicht begonnen, geschweige denn beendet worden, was die zarischen Truppen vor immense Probleme auf dem Gebiet des Nachschubs stellte.⁴⁰ Auch die Entwicklung Sevastopol's, nicht in seiner Funktion als Militärhafen, sondern als Handelshafen, zeitigte nicht den gewünschten Erfolg, was ebenfalls an der wenig konsequenten ‚Strategie‘ der Akteure lag: Zwar war dort 1802 erstmalig ein kommerzieller Hafen eröffnet worden, der aber allein bis 1820 vier Mal geöffnet und wieder geschlossen wurde. Die Russland durch den Pariser Frieden von 1856 auferlegten Handelsbeschränkungen führten dazu, dass erst 1867 der internationale Warenverkehr wieder aufgenommen wurde, bevor 1890 der Haupthandelshafen endgültig nach Feodosija verlegt wurde.⁴¹

Wie ist die bevölkerungspolitische Bilanz, die ja in ökonomischer Hinsicht ein wichtiger Faktor ist, zu beurteilen? Folgendes ist festzuhalten: Bis zur Wende zum 20. Jahrhundert stieg die Bevölkerungszahl der Halbinsel auf über eine halbe Million Einwohner an, d. h. dass auf diesem Gebiet nicht nur eine Konsolidierung, sondern sogar eine Steigerung zu verzeichnen war.⁴² Die die Krim-Geschichte so stark prägende Multikulturalität und religiöse Vielfalt wurde auch unter russischer Ägide aufrechterhalten, denn nachhaltig homogenisiert wurde die Halbinsel bekanntlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Regime Stalins (vgl. Kapitel 34). Die Zusammensetzung der Bevölkerung hatte sich aber nachhaltig verändert: Die über mehrere Jahrhunderte die Mehrheit stellenden muslimischen TatarInnen waren zu einer Minderheit geworden, die nur noch ein gutes Drittel der Bevölkerung stellte. Die Halbinsel war ‚russischer‘ geworden.

³⁹ Vgl. Ežov u. a. (2016) sowie Mal'gin (2006).

⁴⁰ Baumgart (1972), 122.

⁴¹ Petrov (2004).

⁴² Djuličev (2006), 145.

